

Unternehmerisch und erschöpft?

Anforderungen und Auswirkungen von Arbeit und Lebensgestaltung

Eine Veranstaltungsreihe des Büros für Gleichstellung und Gender Studies/Universität Innsbruck

Wie sich die aktuellen Anforderungen der Arbeitsgesellschaft aber auch Rollenvorgaben an die oder den Einzelnen verändert haben, wurde in den letzten Jahren von zahlreichen SozialwissenschaftlerInnen aufgegriffen. Zunehmende Individualisierung und Modernisierung haben zur Auflösung starrer Verhaltensnormen und gesellschaftlicher Bindungen geführt. Das hat nicht nur zur Erweiterung von Freiheitsspielräumen und Wahlmöglichkeiten geführt, sondern auch zu Verunsicherung. Alain Ehrenberg hat dies bereits 2004 in seiner Studie „Das erschöpfte Selbst“ dargelegt und in dem aktuell erschienen Werk „Das Unbehagen in der Gesellschaft“ erneut aufgegriffen.

Parallel dazu entwickelte sich ein Diskurs um die neuen Anforderungen in der Arbeitswelt. „Unternehmerisch“ tätig sein, wird heute nicht mehr nur von UnternehmerInnen erwartet, sondern zunehmend auch unselbstständig Beschäftigten abverlangt. Der Ende der 1990er Jahre in der Forschung auftauchende Begriff der „ArbeitskraftunternehmerInnen“ von Günther Voß und Hans Pongratz verweist dabei auf eine schon länger andauernde Entwicklung. Bereits in den 1980er Jahren – mit dem Ansteigen der Arbeitslosigkeit – wurden zunehmend unternehmerische Qualitäten von erwerbsarbeitslosen Menschen eingefordert. Mit dem „Unternehmerischen Selbst“ hat Ulrich Bröckling 2007 die Management-Diskurse und ihren Einfluss auf Arbeitsorganisation und Lebensgestaltung untersucht.

Dass all diese Veränderungen nicht ohne Einfluss auf die Gestaltung von Geschlechterverhältnissen, Familienformen und geschlechtliche Identitäten sind, scheint selbstverständlich: Frauen werden zunehmend – vor allem prekär – in den Erwerbsarbeitsmarkt integriert, Männer können immer weniger die Rolle des „Familienerhalters“ erfüllen. Dennoch wird, nicht zuletzt auch im Rahmen des Rück- und Umbaus der europäischen Sozialstaaten, an traditionelle Familienformen und Geschlechterrollen appelliert. Während Frauen also zunehmend aus der Familie „entlassen“ werden, finden Männer keinen Weg in die Familie, die unbezahlte Arbeit, bleibt so nach wie vor Frauenarbeit. Offenbar sollen Frauen – im privaten Rahmen der Familie – den Sozialabbau sozial verträglich gestalten und so in gewisser Weise als soziale Puffer fungieren. Anforderungen an Frauen und Männer sind also sehr unterschiedliche und es scheint, als würden – auf die Gleichstellung der Geschlechter abzielende – kulturelle Bilder über Geschlechterrollen und Lebensgestaltung den sozialen Realitäten aber auch den politischen Rahmenbedingungen vorauslaufen, die sich als sehr resistent gegenüber diesen Veränderungen und in traditionellen Geschlechterrollenbildern verhaftet zeigen. Überforderungen und schier unauflösbare Widersprüche, wie sie sich in Österreich etwa in der Problematik der Pflege manifestieren, scheinen damit vorprogrammiert.

Ziel der Veranstaltungsreihe ist es, Zusammenhänge und Widersprüche der Organisation von Arbeit, der Produktionsweise und der individuellen Lebensgestaltung der Menschen in den gegenwärtigen Veränderungen unserer Gesellschaft sichtbar zu machen. Aber auch kulturelle Bildern von Geschlechterverhältnissen und die Pluralität von Lebensformen sollen zu sozialen Realitäten in Bezug gesetzt werden, die sehr viel weniger egalitär sind, als es die politische und gesellschaftliche Rhetorik dazu vermuten lässt. Anstatt etwa Klagen über die Erosion der Familie anzustimmen, die in aktuellen Diskursen meist mit moralisierendem Duktus verhandelt wird, soll dazu angeregt werden Gestaltungsspielräume, ökonomische Zwänge und Anforderungen von Produktionsweisen in den Blick zu nehmen und Auswege aus diesen widersprüchlichen Zuweisungen und Anforderungen aufzuzeigen.